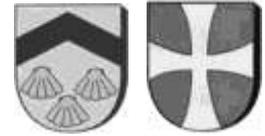




# KAMMBERG SCHRIFTEN



Heimatverein  
Pillersee



Nr. 18

Vereinsblatt des Heimatvereins Pillersee

Herbst 2011

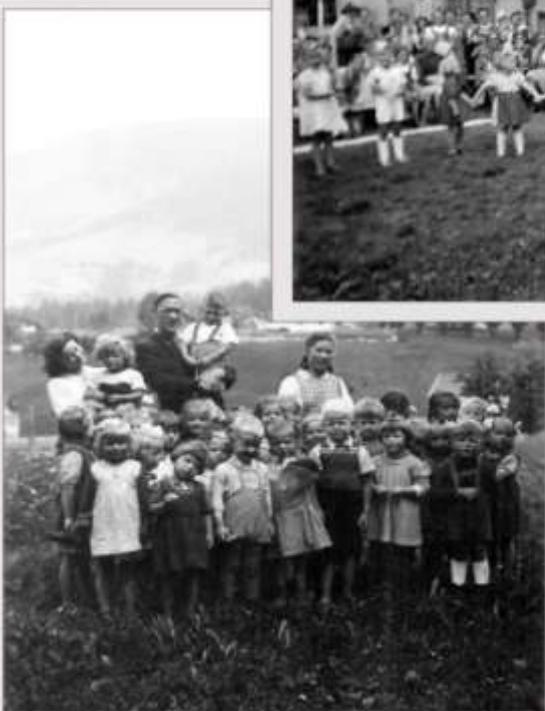
## Der erste Kindergarten in Fieberbrunn



Bericht S. 6



**1939 - 1945**



## Die Steinacher Eine Eisendynastie in Pillersee

Erich Rettenwander

Dem Heimatverein Pillersee (Archiv der Marktgemeinde) wurde von Fam. Josef Steinacher<sup>1</sup> (Lucht) und Familie Steinacher/Pfeiler (Moosbachschmied) eine familiengeschichtliche Forschungsarbeit von Dr. Herwig Pirkl zur Verfügung gestellt. Auf ihrer Basis ist die nachfolgende Geschichte entstanden, die unseren Lesern einen Einblick in die Zeit vermitteln soll, als beim Eisenberg- und Hüttenwerk Pillersee noch die Öfen rauchten, die Blasbälge pfauchten und die Hämmer klangen. Alle Zahlen und Fakten sind mit Genehmigung von Dr. Herwig Pirkl seiner wissenschaftlichen Untersuchung entnommen.

Alle Steinacher in Pillersee sind auf ihren Urvater Sebastian Steinacher, Hammermeister beim löblichen Eisenhandel, zurückzuführen. Unter einem „Hammermeister“ haben wir uns einen technischen Werkschef vorzustellen, der die Umformung des Roheisens unter vom Moosbach betriebenen riesigen Wasserhämmern zur handelsfertigen Eisenware beaufsichtigte. Er verdiente 1712 einen Schichtlohn von 32 Kreuzern, was ein mehrfaches der übrigen Hütтарbeiter bedeutete. Unser Sebastian Steinacher stammte aus Mayrhofen im Zillertal, wo er bereits Hammerschmiedmeister in der Stumpfau bei Mayrhofen war. Dort stand ein altes Eisenhüttenwerk. Seine Frau Agnes Khröllin war ebenfalls Tochter eines „faber“ (= Schmied) von Stumpfau. Die beiden heirateten um 1687 und zogen in der Folge mit ihren Kindern in die Pillerseer Eisenhütte nach Fieberbrunn. Wir haben hier ein typisches Beispiel vor uns, wie im alten Tirol ein Austausch von Fachkräften und Spezialisten zwischen den zahlreichen Bergbau- und Hüttenorten wie Schwaz, Sterzing, Jenbach, Rehobichl, Pillersee usw. stattfand. So wurden Familiennamen, technischen Know-How aber auch politische und religiöse Ideen verbreitet. 1710 wurde Agnes Kröllin auf dem Friedhof zu St. Jakob begraben, wie übrigens alle Pramauer bis Ende des 18. Jahrhun-

derts. Wie bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts üblich, behielt die Ehefrau ihren Mädchennamen bis zum Tode bei (Kröll-in).

Welch eine Bindung die Steinacher zum Eisen- und Hüttenwesen bis in unsere Tage herauf beibehielten, zeigen einige Zahlenangaben und Beispiele. 1712 arbeiteten in der Eisenhütte in Fieberbrunn bereits vier Steinacher: der alte Hammermeister Sebastian und seine Söhne Michael (als Zimmerer), Sebastian jun. (als Wassergeber), Simon (als Ruarbeiter = Hilfsarbeiter). Der Wassergeber hatte die Zufuhr des Wassers zu den Hämmern und Gebläsen des Hochofens zu regeln. Bei einer damaligen Hüttenbelegung von 32 Mann stellten die Steinacher immerhin schon 12,5%. Unter allen 44 Bergknappen von Gebra und Neualm befand sich übrigens kein einziger Steinacher. Sie konzentrierten sich also ausschließlich auf das Hüttenwesen. Im Militärjahr 1790/91 – also 80 Jahre später – war der Anteil der Steinacher an der Belegschaft des Hüttenwesens und an wichtigen Funktionen eher noch gestiegen. Als Hochofenmeister und Hochofenknecht arbeiteten ein Simon und ein Thomas; beim Schlackenpocher als Wäscherinnen Barbara und Maria Steinacher (Beispiele für schwere industrielle Frauenarbeit in alter Zeit); ein Matthias als Hammerschmied, ein Sebastian als Zainschmied (Stangeneisen als Halbfertigware); darüber hinaus waren noch ein Josef, Sebastian, Benedikt und Michael als Ruarbeiter beschäftigt.



beim Herrenschmied in der Hütte

Einige aus der Dynastie der Steinacher-Hüttleute machten sich auch als Schmiede selbständig. So kaufte Stefan Steinacher, geboren 1858 und Zeugschmied bei der Hütte, 1889 die Moosbachschmiede. Drei Söhne aus zwei Ehen lernten traditionsgemäß das erbbare Handwerk des Vaters und führten später eigene Betriebe in St. Jakob i.H. und

<sup>1</sup> die ursprüngliche Schreibung des Namens mit -ai-, die heutige Schreibung mit -ei-. In unserer Arbeit wird durchgehend die heute gebräuchliche Schreibweise verwendet.

Fieberbrunn. Zwei von ihnen trugen bezeichnender Weise die Namen der Kirchenpatrone von Fieberbrunn, Primus und Felizian. Ein schöner Brauch, der heute leider weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Primus war Walcherschmied bis ca. 1960, seine einzige Tochter Anna kam bei einem Bombenangriff auf München ums Leben. Haus und Schmiede wurden später leider abgerissen. Stefan übernahm die Herrenschieme in der Hütte. Er fiel 1945 im Zweiten Weltkrieg. Seine Frau Cornelia, geborene Wachter, führte die Schmiede als Witwenbetrieb bis ca. 1975 weiter. Die Werkstatt besteht noch heute. Die beiden Söhne Rüdiger und Walter leben in Deutschland und Innsbruck.

Felizian (1909 – 2004) übernahm den elterlichen Betrieb beim Moosbachschmied und war lange Jahre Bürgermeister von St. Jakob i.H. Der Zeit entsprechend gibt es heute dort einen Mechanikerwerkstätte für Autos und Landmaschinen. Aber auch die schöne alte Schmiede ist voll funktionsfähig. In ihr schwingt der Schwiegersohn Emmerich Pfeiler noch gelegentlich den Hammer. Damit ist die Werkstatt am Moosbach die letzte Station der großen Eisen- und Schmiedetradition der Steinachersippe im Pillersee.



Felizian Steinacher beim Moosbachschmied 1925

Neben der Eisenhütte Pillersee gab es in Fieberbrunn einst noch mehrere kleine private Schmiedebetriebe, die Eisen aus dem nahe gelegenen Werk verarbeiteten, so zum Beispiel den „inneren Messerschmied“ (das alte Häusl hinter dem Haus der Familie Hans Jakob Schroll) oder den „Nagelschmied“ (Haus Christian Dialer in Rosenegg). Wie die „Eisenleute“ auch familiär miteinander verbunden waren, zeigt eine Eheschließung 1721 zwischen einem Simon Steinacher und Anna Maria Holzerin, der Tochter des Nagelschmiedmeisters.

Eine andere genealogische Linie der Steinacher in Fieberbrunn, die aber zu denselben Wurzeln führt, ist die Familie Steinacher Josef (Bauer, Gemeindepolizist) von Lucht. Hier ist interessant, dass ein Josef Steinacher (VI. Generation) als Hammerschmied beim Eisenwerk in Sulzau-Werfen arbeitete. In Pirkl's Untersuchungen wird nachgewiesen, dass er von Pillersee nach Salzburg übersiedelte und später wieder zurück kehrte. Grund war eine vorübergehende Werksstilllegung um 1877 in Fieberbrunn. Hier liegt ein weiteres Beispiel für die Mobilität der Montanarbeiterschaft vor, wie sie sich eigentlich schon beim Urvater aller Steinacher fand, der aus dem Zillertal zugewandert war.

### Soziale Verhältnisse:

Aus der vorliegenden familiengeschichtlichen Untersuchung lassen sich aber auch interessante Schlüsse zum gesellschaftlichen Leben, zu Wohnverhältnissen und Eheschließungen der Hüttarbeiter ziehen. Wie eng die kinderreichen Familien, und da bildeten die Steinacher damals keine Ausnahme, zusammenlebten, mögen einige Beispiele zeigen. Matthias Steinacher wohnte ab 1751 mit seiner Frau Ursula Eisenmanin und elf Kindern neben anderen Leuten im Oberlehen, auf der Lend, im „Cappell Häußl“ und bei der Hütten. Alle drei Jahre fand ein Wohnungswechsel statt. Josef Steinacher und Anna Eiblin hausten im Altwirtshaus (Hüttwirt) mit zehn Kindern neben anderen Familien. Im Vorderteil des Uhrhauses, „beim Nachtwächter“, wohnte Benedikt Steinacher mit Maria Foidlin und sieben Kindern. Tüchtigen und gut verdienenden Hammermeistern gelang aber auch der soziale Aufstieg. So kaufte Sebastian Steinacher 1723 vom Hörlbauern in St. Jakob i.H. eine Hausstattgerechtigkeit (Recht zur Errichtung eines Hauses) und vom Kloster Rott einen Grund auf öffentlicher Weide zur Errichtung einer Behausung. Unser heutiger Hammerwirt war somit entstanden. Zahlreiche weitere Grund- und Hauskäufe von Hütarbeitern sind nachweisbar.

Eheschließungen wurden damals von der Obrigkeit nur genehmigt, wenn durch sicheren Arbeitsplatz und vorhandenes Vermögen der Unterhalt einer Familie abgesichert war. Im Falle der Hüttarbeiter war der Bergrichter in Kitzbühel zuständig. Diese, aus heutiger Sicht recht unmenschlichen Bedingungen, führten naturgemäß zu zahlreichen ledi-

gen Kindern und gelegentlichen auch irregulären Verhältnissen. Der Bergrichter von Kitzbühel genehmigte zum Beispiel dem Eisenhandels-Hütтарbeiter Matthias Steinacher 1751 auf sein „gehorsames Anlangen und Bitten“ den gerichtsobrigkeitlichen Konsens (Bewilligung) zur Eheschließung mit Ursula Eismanin, die „dreihundert Gulden mütterliches Erbvermögen ihm zubringen wird“.

Dass die Dinge auch schlimmer laufen konnten, beweist ein Polizei-Strafprotokoll aus dem Jahr 1787. Ein Johann Steinacher, königlich-kaiserlicher Hütтарbeiter im Fuhrhäusl, hatte offensichtlich ein damals irreguläres Verhältnis mit Maria Schmiderin, Bauerntochter zu Formbichl. Das wurde angezeigt, auch dass er sonntags zu keinem Gottesdienst gehe.

Als der Herr Verweser (damaliger Chef des Eisenwerkes Pillersee) Dominikus Andrä Prugger von Pruggheim davon erfuhr, wurde Steinacher von der Hütтарbeit ausgeschlossen. Er erhielt nebst Verweis eine 15-stündige Kirchenstrafe „in punkto fornicationis und politischen Gebrechen“. Dieses „punkto fornicationis“ müsste man mit „Unzucht und Hurerei“ übersetzen, was aber lediglich einer wilden Ehe entsprach.

Vorliegender Text ist als ein Versuch zu betrachten, aus der fundierten genealogischen Arbeit über eine Familie aus dem Umfeld der alten Eisenhütte in Pillersee in erzählender Form einzelne Lebensumstände herauszugreifen und der Nachwelt eine Vorstellung von den alten Berg- und Hüttenleuten unserer Heimat zu geben.



## Die Geisel Alm / Asten Alm

Hans Edelmaier

Der Bereich des Truppenübungsplatzes Hochfilzen umfasst Geländeteile, in denen früher mehrere Almen angesiedelt waren. Ein Kuriosum waren die beiden Schüttach-Almen, die von Weißbach aus bestoßen wurden. Kübel Alm und Döttl Alm sind zwei weitere Beispiele für verschwundene Almen und ein drittes ist die Geisel Alm oder Asten Alm im Asten Graben. Sie lag am Fuße des „Kahlkopfes“ an einer Engstelle des Almbodens, an der sich das Bachbett ganz nahe herangegraben hatte.

Ein Nebenarm des nacheiszeitlichen Schüttach-Gletschers erfüllte den Astengraben und schob mit dem „Krummbichl“ (auch „Krumpenbühel“) eine Stirnmoräne auf, die heute einen Beobachtungsbunker trägt.

Als das Bundesheer ab 1956 das Gelände des Truppenübungsplatzes für Scharfschießen zu nutzen begann, diente die spätestens seit 1936 so genannte Asten Alm<sup>2</sup> als Zielraum für bezünderte Munition. Die abgeschiedene Lage seits des frequentierten Weges durch die Schüttach über den Römersattel ließen das geboten erscheinen.

Der Besitzer war der Geiselbauer aus Schwend und bei Schießübungen trieb er das Vieh aus dem Gefahrenbereich. Aus dieser Zeit existieren noch einige wenige Fotos. Das Kaderpersonal der schießenden Truppe suchte die Almhütte auf ein Glas Milch auf und die Beziehungen zwischen Bauern und Soldaten scheinen gedeihlich gewesen zu sein.

Eine Zeit lang ging alles gut. Aber Anfang der Sechzigerjahre erhielt die (wegen des Scharfschießens geräumte) Almhütte durch einen Kurzschuss eines 10,7 cm schweren Granatwerfers M-2 aus St. Johann/Tirol einen Volltreffer, der sie weitgehend zerstörte. In den folgenden Jahren verfiel sie und heute finden sich bis auf einige Erinnerungsfotos keine Spuren mehr von ihr.



<sup>1</sup> Dr. Herwig Pirkl in einem Aufsatz in der Dorfzeitung Hochfilzen Nr. 35 vom Dezember 2008.

<sup>2</sup> In der Alpenvereinskarte von 1936 ist mit diesem Namen eingezeichnet.

## Pillerseer Mundart

gesammelt von Hans Jakob Schroll

dôsig, dôiaga	Einheimischer, Hiesiger
boitsnkräd	Pfeil gerade dastehen
marood, marodig	erschöpft, niedergeschlagen, leicht kränklich [franz. maraud = misérable] <sup>1</sup>
marend, marendeln	Jause oder Brotzeit, Zwischenmahlzeit am Nachmittag [lat. merenda=Vesperbrot] <sup>1</sup>
gnettig	in Eile sein, dringend [Not an der Zeit haben] <sup>2</sup>
gstrôuŋ, gstrôuh	ein kastrierter bzw. geschnittener Widder [ital. castrone] <sup>2</sup>
bârg	kastriertes Schwein [ahd. paruh, mhd. parch] <sup>2</sup>
die rântsen, rântsn, rântsin	weibliches noch jungfräuliches Schwein
gwiggitzn	[von mhd. quingen-quietschen] <sup>2</sup> z. Bsp.: Schnee unter den Füßen
bschoadbaktl	Jausenpaket, Mitbringsel, urspr. jener Teil eines Hochzeits- oder Taufessens, der für die Zuhausegebliebenen bestimmt war. <sup>1</sup>
a pois	Zeitraum, kommt vom Wort „paws“ das Rast bedeutet, das Wort „pois“ oder „pose“ bedeutet im Bergbau die Hälfte einer Schicht; <sup>2</sup>
a weitane pois	eine ziemliche Weile
a poisl	ein Weilchen
boisweis	von Zeit zu Zeit, bisweilen
boat a boisl	warte eine kleine Weile
um d' murfè woitan brinzig sèi	ein von Speiseresten und Nasenschleim (krustiger) nicht gereinigter Mund
woitan	stattlich, ansehnlich, beträchtlich <sup>2</sup>
falótt	Lump, Nichtsnutz, Schelm, Gauner, ev. in Anlehnung an ital. fa lotto = er spielt Lotto statt zu arbeiten <sup>3</sup>
kraxn	Holztrage, dieses Wort zeugt vom slaw. Einfluss; schon im 9. Jhd. als dt. Lehnwort vorh., geht sie zurück auf ein slawisches krošna <sup>4</sup> .

### a sprichei:

Hiats, sågn's gâ, daß a`tsnâgst ôis brinanda fâk oda rântsin an hea'n davu gjôgg hôt.

#### **wôihmat und weichbuschnfrautâg:**

Es geht um die Kräuterweihe am Tag von Maria Himmelfahrt. *wôihmat* bedeutet wilder Majoran, bzw. gemeiner Dost. Es wird je nach Region eine verschiedene Anzahl von Kräutern (unter anderem – Alant, Johanniskraut, Beifuß, Rainfarn, Schafgarbe, Thymian, Baldrian, Eisenkraut) gesammelt und dann zur Weihe getragen. Der Kräuterbuschen kann aus sieben (Anzahl der Schöpfungstage), neun (drei Mal drei für die Heilige Dreifaltigkeit), zwölf (die Zahl der Apostel), vierzehn (Anzahl der Nothelfer), vierundzwanzig (zweimal zwölf: die zwölf Stämme Israels aus dem Alten Testament und die zwölf Apostel Christi aus dem Neuen Testament. Der Große Frautag wird als kirchliches Fest seit dem 5. Jahrhundert gefeiert. Einige Jahrhunderte später wurde dieser Tag mit der Kräuterweihe verbunden, um uralten heidnischen Zauber mit christlichem Sinn zu versehen. Zu allen Zeiten war die Vorstellung verbreitet, dass die Kräuter im sogenannten „Frauendreibiger“, das ist vor allem die Zeit zwischen dem großen und dem kleinen Frautag (8. September), besonders heilkräftig seien. In der Gesamtheit ist damit aber der Zeitraum zwischen dem 15. August und dem 14. September, dem Tag der „Kreuzerhöhung“ gemeint.<sup>5,6</sup>

<sup>1</sup> Wörterbuch der Alltagssprache Österreichs / Robert Sedlaczek

<sup>2</sup> Bayerisches Wörterbuch / Johann Andreas Schmeller

<sup>3</sup> Wörterbuch der Mundarten / Josef Schatz

<sup>4</sup> Reimmichls Volkskalender 2011, Seite 151

<sup>5</sup> Salzburger Nachrichten / vom 17. August 2010 / Heinz Bayer

<sup>6</sup> Der Salzburger Jahreskreis / Bertl Göttl

## Der Kindergarten in Fieberbrunn in der Zeit des Zweiten Weltkrieges

Heidi Niss

Während der Kriegszeit wurde in Fieberbrunn ein Kindergarten geführt. Dieser befand sich im Zechbauerhaus (später Haus Unger) und wurde in den Räumen des ehemaligen Konsum eingerichtet.

Ab Juli 1941 war Imelda Danzl ( später verehelichte Schroll ) Leiterin dieses Kindergartens. Ihre Aufzeichnungen und die vagen Erinnerungen ehemaliger Kindergartenkinder bilden die Grundlage für diesen Bericht.



2.v.l.: Tante Maridl Rossmann, 3. Tante Imelda Danzl (Schroll)

So wurde versucht über diese Zeit vor über 70 Jahren Erinnerungen einzufangen. 38 Kinder besuchten regelmäßig den ganztägig geführten Kindergarten. Viele dieser Kinder waren 2 – 3 Jahre alt. Der Kindergarten bestand aus einem großen Raum – etwa in der Größe einer Schulklasse. An den Wänden befanden sich Bänke, Kästen für Spielzeug, und an einer Wandseite lehnten Matten, die für die Zeit der Mittagsruhe auf den Boden gelegt wurden. Im Jänner 1942 schreibt Tante Imelda: „Wir haben einen großen Raum und eine Küche. Der Waschraum ist noch nicht ganz fertig umgebaut. Der Umziehraum ist auch nicht besonders groß. Tante Lisi kocht und Tante Traudi hilft bei den Kindern mit.“

Der Tagesablauf im Kindergarten begann gegen 8 Uhr früh. Die Kinder konnten dort zeichnen, falten, singen und spielen. Das Spielzeug war ausschließlich aus Holz, aber eben deshalb sehr begehrt, weil viele Kinder

daheim kein Spielzeug besaßen. Mittags wurde gegessen und vor dem Mittagsschlaf flossen häufig Tränen, weil eben schlafen gehen für Kinder nicht lustig ist. Der Nachmittag war wieder ausgefüllt mit Spaziergang und Spiel. Abends wurden die Kinder nach Hause gebracht.

Viele Kinder stammten aus Rosenegg. Die Kinder aus dem Dorf wurden morgens abgeholt und abends gegen 18.00 Uhr wieder heimgebracht. Tante Imelda schreibt: „Im Sommer wird gegangen, im Winter aber dürfen die Kleinen mit dem Auto fahren, was ihnen Spaß macht und sie neu anspornt.“ Dieses Auto war ein roter Autobus, der von Seppi Dödlinger, einem Bruder von Thomas Dödlinger, gelenkt wurde. Seppi Dödlinger musste später (1943 ?) mit dem roten Bus in den Kriegsdienst einrücken, und es gab kein Auto mehr..

In den kalten Jännertagen 1942 war der Kindergartenbesuch geringer. Das Auto konnte nicht fahren, und so kamen nur Kinder aus nächster Umgebung. Es herrschte in dieser kalten Kriegszeit bittere Not. Für den Kindergarten waren zu wenig Kohlen vorhanden, sodass die Helferinnen vom Schulhaus Kohlen holen mussten. Manchmal wurde nachmittags nur die Küche geheizt, und eng zusammengedrängt hielten sich die Kinder dort auf, um Heizmaterial zu sparen. So liest man in Tante Imeldas Tagebuch nach dem 7.2.1942 folgende Eintragung: „ Der Kindergarten ist bis weiteres wegen Kohlenmangels gesperrt.“

Die Feste im Jahreskreis wurden vorbereitet und gefeiert, wie Weihnachten, Ostern, Muttertag und des Führers Geburtstag. Tante Imelda schreibt weiter: „ Am 21. April hatten wir Führers Geburtstag gefeiert. Wir zündeten Kerzchen an, die Kinder



Kindergartenfest 1941: Kind mit Hut (Mitte rechts): Fuschlberger Franz  
1. Reihe 3.v.l.: Nothegger Anni

brachten Blumen, wir sangen Lieder und sagten Verse auf.“ Höhepunkte der Feste dürften für die Kinder das Faschings- und Sommerfest im Gasten gewesen sein. Für das Sommerfest bemalten die Kinder bunte, dreieckige Fähnchen, die quer über den Garten gespannt wurden. Die Kinder führten Kreisspiele auf und sangen Lieder. Am Gartenzaun standen die Mütter und Zaungäste.

Ende Jänner 1943 schreibt Tante Imelda: „Die Kinder erhalten eine vortreffliche Jause, Lebertran, getrocknete Bananen und Äpfel. Auch das Mittagessen ist reichlich und sehr gut gekocht.“

Jede neue Errungenschaft war wie ein kleines Wunder in dieser kargen Kriegszeit. So wurden ein neuer Zimmertisch und eine neue Holzhütte für den Kindergarten zu einer Sensation. Ab März 1945 war

häufig Fliegeralarm, sodass eine regelmäßige Ordnung kaum mehr möglich war. Um die Kinder in Sicherheit zu bringen, mussten sie in den Luftschutzkeller gebracht werden. Dieser war ursprünglich der Getränkeller vom Hammerwirt, in den Licht installiert worden war. Die Lebensmittelzuteilungen wurden immer geringer, und es wurde bereits bekannt, dass die Mittagsauspeisung eingestellt werden sollte. Noch vor dem Zusammenbruch im Mai 1945 wurde der Kindergarten geschlossen.

Einige ehemalige Kindergartenkinder erinnern sich an eine schöne Zeit, an die Gemeinsamkeiten und Freundschaften, und wie es so ist, erzählte niemand von Armut, Not, Hunger oder Angst, weil eben das Schöne bleibt!



## Von Hochfilzen nach Auschwitz

Hans Bachler

Am Vormittag des 31. März 1943 herrschte in der Kanzlei des Gemeindeamtes in Hochfilzen ein heilloses Durcheinander. Der Raum war vollgepfert mit 19 Menschen, die in den Morgenstunden von der hiesigen Gendarmerie zusammengefangen worden waren und nun ihres weiteren Schicksals harreten. Bei den Anwesenden handelte es sich um eine Gruppe von Zigeunern<sup>1</sup>, die voll Angst vom Wachpersonal Auskunft über ihr weiteres Schicksal begeherten. Schließlich wurden sie auf LKWs verladen und nach Innsbruck transportiert, wo sie in den frühen Nachmittagsstunden eintrafen. Ihr Weg führte schließlich nach Auschwitz, wo fast alle von ihnen umgehend ermordet wurden.

Der Tiroler Historiker Oliver Seifert beschreibt in einem lesenswerten Buch<sup>2</sup> das Schicksal der Zigeuner in Tirol während der Zeit des Nationalsozialismus. Soweit seine Ausführungen Hochfilzen betreffen, greift er unter anderem auf ein Interview mit der damaligen Gemeindevizepräsidentin Rosa Lackner zurück. Aber auch andere Zeitzeugen können sich noch an die Zigeuner in Hochfilzen erinnern.

<sup>1</sup> Der Begriff „Zigeuner“ entspricht dem damaligen Sprachgebrauch und wird hier der leichteren Lesbarkeit halber ohne Anführungszeichen verwendet. Die Bezeichnung wird heute von der betroffenen Volksgruppe als diskriminierend abgelehnt.

<sup>2</sup> Seifert, Oliver: Roma und Sinti im Gau Tirol-Vorarlberg. Die „Zigeunerpolitik“ von 1938 bis 1945, Studienverlag, Innsbruck 2005

Lange Jahre wurde in der Öffentlichkeit nicht oder kaum zur Kenntnis genommen, dass zu den rassischen Opfern des Nationalsozialismus nicht nur die Juden gehören, sondern dass auch die Volksgruppen der Sinti und Roma von der Verfolgungs- und Vernichtungspolitik betroffen waren, der letztlich ca. 200.000 Personen zum Opfer fielen.

Es war dies aber nur der Höhepunkt einer jahrhundertelangen Verfolgung, die schon mit der Eintreffen dieser Gruppen in Europa im 15. Jahrhundert begann. Die sesshafte Bevölkerung war von Natur aus misstrauisch dem „fahrenden Volk“ gegenüber. Dazu gehörten nicht nur die Zigeuner, sondern auch die „Karrner“ oder „Jenischen“, die zwar ein ähnliches Leben führten, sich jedoch aus verarmter heimischer Bevölkerung zusammensetzte.

Seit dem 19. Jahrhundert versuchte die Regierung immer wieder, die Vagabundierenden (wobei man nicht zwischen Zigeunern und anderen Gruppen unterschied) entweder zur Sesshaftigkeit zu zwingen oder sie möglichst schnell aus dem eigenen Hoheitsgebiet abzuschieben. Dadurch ergaben sich in Grenzregionen und damit eben auch in Hochfilzen immer wieder Probleme mit solchen wandernden Gruppen, die oft zu regelrechten Treibjagden führten. So heißt es zum Beispiel im August 1898 im Gendarmerieprotokoll des Postens Fieberbrunn noch relativ lakonisch: „Zigeunerbande, eine 36-köpfige mit drei Wagen und zehn Tage in Hochfilzen unter Verstärkung der Postenmannschaft überwacht. Die Bande konnte erst nach dem Einlangen einer Entscheidung seitens des Ministeriums über Salzburg abgeschoben werden.“ Wesentlich verächt-

licher berichten die Innsbrucker Nachrichten über denselben Vorgang. Es ist hier die Rede von „unheimlichen Sommerfrischlern“, von tapferen Salzburgern, die sich gegen die Invasion zur Wehr setzten. „Zur Verhinderung des Zigeunereintruchs hat die Bezirkshauptmannschaft Zell am See große Vorsichtsmaßregeln getroffen, ... Gendarmeriewache und Civilwache mit mächtigen Lanzen und Gewehren bewaffnet, erinnerten an verflossene kriegerische Zeiten.“ Von in Lumpen gekleideten Männern, nackten Kindern und spärliche gewandeten Frauen berichtet die Zeitung. Mitleid mit der armseligen Truppe ist in dem Bericht nirgends zu spüren.

Man wollte solche „Fremden“, denen sicher hin und wieder das eine oder andere Hendl zum Opfer fiel, denen man allerdings auch damals schon alle möglichen Kriminalfälle in der näheren und weiteren Umgebung unterschob, halt schon immer möglichst schnell loswerden.

In den ersten eineinhalb Jahren nach dem Anschluss 1938 blieb auch das nationalsozialistische Regime dieser Praxis der Abschiebung treu. Jeder Gauleiter versuchte, seinen Gau zigeuner- (und juden)frei zu machen und die Betroffenen über die eigenen Gaugrenzen hinaus abzuschicken. So wurden im Sommer 1939 von Gendarmen des Postens Waidring eine Gruppe von 39 Personen gewaltsam über Grenze nach Lofer abgeschoben. Der dortige Posten versuchte sie sofort wieder zurück zu expedieren, wobei sich der Großteil weigerte, weil sie in Tirol „nichts als Schikane und Schläge“ zu erwarten hätten. Diejenigen, die nach Tirol zurückkehrten, wurden von Hochfilzen über Bischofshofen in die Steiermark weiter abgeschoben.

Am 17. Oktober 1939 wurde durch den „Festsetzungserlass“ das wandernde Volk gezwungen, sich an dem Ort, an dem sie sich zu diesem Zeitpunkt zufällig befanden, auf Dauer niederzulassen. Damit wurden in Tirol, das bis dahin ausschließlich als Durchzugsland gegolten hatte, erstmals ca. 80 Personen sesshaft, ein Viertel davon in Hochfilzen (die anderen Gemeinden waren Hopfgarten, Kirchberg und Hall i.T.).

In Hochfilzen betraf dieser Erlass im Wesentlichen die Familien Held, Winter und Spazierer, wobei es sich bei den Spazierer um ein kinderloses Ehepaar handelte. Die Familien lebten zum Teil in der Faistenau im Blaikenwäldchen, zum anderen Teil in Warming in ihren Wagen. Viele ältere Einwohner von Hochfilzen und Pfaffenschwendt können sich heute noch an diese Lager, die besonders von den Kindern mit einer Mischung aus Faszination und Angst beäugt wurden, erinnern. Die Kinder gingen teilweise in Hochfilzen zur Schule, die Familien lebten von der (sehr spärlichen) Fürsorge und von Gelegenheitsarbeiten in der Umgebung. Das war den Behör-

den ein Dorn im Auge und das Fürsorgeamt Kitzbühel beschwerte sich bei höherer Stelle, dass besonders die Frauen „bei ihrem ständigen Umherziehen im Kreis unkontrollierte Einnahmen“ erzielen würden. „Besonders die Einwohner der kleinen Gemeinde Hochfilzen können sich der dauernden Belästigung (Betteleien und Hausieren) kaum noch erwehren.“ Die Zigeuner waren also in einer argen Zwickmühle: Auf der einen Seite durften sie den ihnen zugewiesenen Ort nicht verlassen, ohne eine Inhaftierung zu riskieren, auf der anderen Seite bekamen sie von der Fürsorge zu wenig zum Leben. Versuchten sie, sich zusätzliche Einkünfte zu verschaffen, drohte ihnen ebenfalls die Verhaftung.

In den Jahren zwischen 1940 und 1943 ließen die Kreis(Bezirks)behörden nichts unversucht, ihre Zigeuner loszuwerden. Als sich eine Überstellung nach Salzburg/Maxglan zerschlug, wollte man für den Bezirk in Jochberg ein zentrales Barackenlager errichten. Prompt argumentierte der Bürgermeister von Jochberg, dass die Anwesenheit dieser Menschen sich mit dem Ruf von Jochberg als Fremdenverkehrsgemeinde unmöglich vertragen würde. Parallelen zur Asyldebatte der Gegenwart scheinen hier unübersehbar.

Im Jänner 1943 unterschrieb der Reichsführer SS Heinrich Himmler den „Auschwitzerlass“, nach dem alle Zigeuner in kürzester Zeit in das Lager Auschwitz deportiert werden sollten. Daraufhin fand die eingangs beschriebene Aktion in Hochfilzen statt. Von Innsbruck erfolgte der Abtransport in Viehwaggons nach Auschwitz, das nach zwei Tagen und zwei Nächten erreicht wurde. Von den 82 Personen aus dem Gau Tirol und Vorarlberg, die im Konzentrationslager von diesem Transport erfasst wurden, kamen nachweislich 56 ums Leben. Die tatsächliche Opferzahl dürfte noch größer gewesen sein, lässt sich aber nicht mehr belegen.

Von den wenigen, die den Terror überstanden hatten, kehrten einige nach Tirol zurück. In Hochfilzen tauchte eine Rosa Winter als einzige Überlebende ihrer Familie auf und ließ sich eine Bestätigung über ihre Anwesenheit in Hochfilzen ausstellen. Nach einer Zeitzeugenaussage wollte sie eine Entschädigung für ihre Habe bekommen, die natürlich längst nicht mehr vorhanden war, und erhielt dafür ein Pferd.

Allen Überlebenden schlug in Tirol auch nach 1945 starke Ablehnung entgegen. Auch jetzt wollte man das Land wieder möglichst schnelle „zigeunerfrei“ machen, wobei die Argumentation beschämend an die Diktion der Nationalsozialisten erinnerte. Jahrzehntlang wurde ihnen die Anerkennung als Opfer des NS-Regimes verweigert, auch die Täter wurden nie zur Rechenschaft gezogen.

## „Gottlose Gedanken“

Ein bemerkenswerter Leserbrief

Hans Bachler

Leserbriefe erleben gerade in den Zeiten des Internets eine Hochkonjunktur. Nie ist es einfacher gewesen, sich seinen Unmut in Form von (meist anonymen) Beiträgen von der Seele zu schreiben, man muss nicht einmal mehr einen Brief zur Post bringen. Einer der sicher ältesten Leserbriefe aus dem Pillersee stammt von einem, der zwar **„nur ein Bauer, aber weit in der Welt herumgekommen“**<sup>1</sup> war und der im „Boten für Tirol und Vorarlberg“ am 29. Jänner und 29. Februar 1876 veröffentlicht wurde.

Die Zeit nach 1850 war auch für Tirol eine Zeit des Umbruchs. Das Land blieb zwar immer noch agrarisch geprägt, neben den sich als konservativ verstehenden Bauern kämpfte vor allem die Kirche gegen ihren zunehmend schwindenden politischen und gesellschaftlichen Einfluss. Diese „Klerikalen“ standen zunehmend in Front zu den „Liberalen“, zu denen sich vor allem das stärker werdende Bürgertum, Handwerker und Kaufleute zählten. Parteien in unserem Sinn waren damals erst in der Entstehung begriffen. Brennpunkte der Auseinandersetzung waren das Reichsvolksschulgesetz von 1869, das die Schulaufsicht der Kirche entzog und dem Staat unterstellte, sowie der Kampf um die religiöse Einheit des Landes Tirol. Beide Auseinandersetzungen verlor die Kirche letztlich.

Vor diesem Hintergrund ist der Leserbrief des namentlich nicht genannten Autors zu verstehen, der einen recht amüsanten Einblick in die dörflichen Auseinandersetzungen vor obigem Hintergrund bietet. Die Kirche übte in den Dörfern ein strenges Regiment über die Lustbarkeiten des Landvolkes aus. Genau das aber stört unseren Leserbriefschreiber: **„Und wenn ich darüber nachdenke, so kommt mir immer der gottlose Gedanke in den Sinn, daß auch bei uns in Pillersee Manches anders sein könnte, daß der Rosenkranz denn doch nicht der einzige musikalische Genuß nach der harten Arbeit der Woche sein sollte, und daß der Mensch unbeschadet des Heils seiner armen Seele auch manchmal für sein reiches Gemüth einen mageren Brocken recht gut verdauen kann.“**

Da kommt ihm die Konzerteinladung eines „Pillerseer Quartetts“ im Gasthof Neuwirt gerade recht. **„Der große Saal gedrängt voll, vorne die Herren-tische, im Hintergrund die gemeinen Leute, wie wir bescheiden uns selbst nennen, voll gespann-**

**ter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, völlig wie bei einer Missionspredigt.“** Das Quartett, das aus den Bahnhof-Stationsvorständen von Hochfilzen und Fieberbrunn sowie zwei weiteren Fieberbrunnern bestand, unterhält die Gesellschaft bestens bis zur Polizeistunde um zwei Uhr nachts. Allerdings bemängelt der Schreiber, dass bestimmte Kreise (wie er meint, aus politischen Gründen) fehlen. **„Diese Abendunterhaltung war zu Zwecken des Schulvereins veranstaltet, und darum war von den Gerechten und Auserwählten Niemand erschienen. Die hochwürdigen Herren und die unwürdigen Bauern können meinerwegen schon den rechten Glauben haben, wenn sie glauben, daß man den armen Schulkindern nichts schenken darf; ich aber meine, es habe vor 1800 Jahren ein großer Lehrer ganz anders gesprochen.“** Schulvereine wurden damals in den meisten Orten gegründet, um die Schulen und Kinder mit Unterrichtsmaterial auszustatten. Mit dem Verein, den sie als staatliches Organ gegen die gerichtete Kirche sahen, wollen die genannten Herren also offensichtlich nichts zu tun haben.

Einen Monat später meldet sich der unbekannte Schreiber abermals zu Wort: **„Wir leben nämlich seit Eintritt des Faschings in einem heillosen Krieg, die ungläubigen Türken und die strenggläubigen Pfarrkinder sind einander in die Haare gerathen, und während diese den Tanzboden für ein Sodoma und der Trunkenheit und Unzucht halten, wollen die Andren wissen, daß Gott in seiner Weisheit nicht allein die Vorbeter, sondern auch die Musikanten erschaffen habe. Wer aber die Gewalt hat, hat auch das Recht, und so beschloß denn unser Gemeindeauschuß, dessen Mehrheit aus guten Pfarrkindern besteht, das Tanzen ein- für allemal abzuschaffen. Aber wer die Drehkrankheit hat, muß auch das Recht dazu haben, und so kam es, daß der erste Ball gegen das ausdrückliche Verbot der Gemeindevorsteherung abgehalten wurde.“** Die Lustbarkeiten des Faschings waren der Kirche und in diesem Fall auch der Gemeindeführung ein Dorn im Auge und so wurde der Vorfall „nach oben“ an den Landesausschuß gemeldet. Aus diesem Bericht **„werden Sie mit Entsetzen erfahren, daß die Tanzunterhaltungen in Fieberbrunn geradezu öffentliche Unsittlichkeiten und häßliche Bacchanalien sind; und was da weiter in dem Zeugniß steht, kann man nur in einem stillen Winkel mit Schaudern lesen, aber drucken kann das eine anständige Zeitung nicht mehr.“**

Diese Vorfälle im Zuge des Faschings werden nun bemerkenswerterweise mit den allgemeinen Moralvorstellungen im Unterland erklärt, denn sollte sich der angeschriebene Landesausschuß bequemen, die Lage genauer in Augenschein zu nehmen, würde

<sup>1</sup> fett gedruckt sind wörtliche Zitate aus dem Leserbrief, die in ihrer originalen Schreibung belassen wurden.



Zu dieser Zeit (1929) waren Faschingsvergnügungen zumindest kein politisches Problem mehr (in der Mitte Johann Wenzbauer).

er feststellen „daß man hier nicht anders tanzt und liebt, als in unserer Nachbarschaft weitum, daß überhaupt das ganze Unterinntal und was dazu gehört, sehr sinnlich angelegt ist, und für das 'wachset und mehret euch' der hl. Schrift eine viel umfassende Auslegung gefunden hat.“

Als politische Schlussfolgerung fordert der Schreiber eine schärfere Trennung von Gemeinde- und Kirchenangelegenheiten (ganz im liberalen Sinn), denn das alles „kann jedoch meine unmaßgebliche Meinung nicht unterdrücken, daß die Gemeindestube und der Beichtstuhl nicht gut zusammenpassen. Jedem das Seine, und wenn zwischen beiden eine Scheidung von Tisch und Bett vorgenommen wird, so sind wir nach beiden Richtungen gut bestellt. Die jetzige Gemeindeführung nimmt sich der irdischen Dinge mit lobenswerthem Eifer an, möge sie dabei bleiben.“

Unser Leserbriefschreiber, der sicher kein einfacher Bauer und Viehtreiber ist, wie er in seiner Einleitung schreibt, schließt mit den Bitte an den Redakteur, „die Böcke auszubessern und das Geschreibsel lesbar zu machen.“



## Der Gemeindepolizist - ein ausgestorbener Beruf

Heidi Niss



Foto: Josef Steinacher

„Der Luchter kommt!“, so hörte man in den 70-er Jahren Jugendliche sagen, wenn sie andere warnen wollten. Der „Luchter“ war der letzte Gemeindepolizist in Fieberbrunn. Sein Name ist Josef Steinacher und im Hausnamen eben „der Luchter“.

Der Gemeindepolizist unterschied sich von der Gendarmerie allein schon durch die dunkelgrüne Uniform, wie Polizisten in der Stadt sie trugen. Sein Vorgänger, Johann Eder, hatte noch einen Umhang und führte einen Säbel mit sich. In der Polizeiuniform versteckt waren Pistole und Gummiwurst. Josef Steinacher verschaffte sich auch so genügend Respekt durch seine Ruhe und natürliche Autorität.

Durch eine Bewerbung für den ausgeschriebenen Posten fiel die Wahl auf Josef Steinacher, der damals sichtlich überrascht war, andere Bewerber „ausgestochen“ zu haben. So besuchte der gelernte Zimmermann die Polizeischule und bestand bereits nach 7 Monaten die Prüfung, obwohl dafür 2 Jahre vorgesehen waren.

Am 1. Jänner 1965 wurde er als Gemeindepolizist angestellt. Zu seinen Aufgaben gehörte es, die Sperrstunden in Gasthäusern und bei Festivitäten zu überwachen. Meistens erfolgte der Einsatz im Nachtdienst von 22.00 Uhr bis 24.00 Uhr, spätestens aber bis 03.00 Uhr früh. Dieser Dienst musste auch an Sonn- und Feiertagen versehen werden.

Das Büro des Gemeindepolizisten befand sich im Meldeamt der Gemeinde. Das Strafregister musste geführt werden, bis dies von Wien übernommen und zentralisiert wurde. Auch das Fundamt gehörte zu seinem Ressort. Da damals der Gendarmerieposten in Fieberbrunn rund um die Uhr besetzt war, gab es auch gemeinsame Ausgänge.

Der Umgang mit den Wirten und auch mit der

Bevölkerung war positiv. Raufereien hielten sich im Rahmen, Alkoholprobleme bei Jugendlichen gab es immer wieder. Es kamen auch Beschädigungen aufgrund von Alkoholproblemen vor, die Demolierungen waren aber nicht so arg wie heutzutage. Urlaub gab es für den Luchter kaum, hin und wieder gab es einen freien Tag, den er zur Führung seiner Landwirtschaft benötigte.

Nach seiner Pensionierung um die Jahrtausendwende wurde dieser Posten durch die politische Gemeinde nicht mehr nachbesetzt. Der Gendarmerieposten Fieberbrunn verfügte in dieser Zeit eine größere Zahl von Gendarmen, welche die Position des Gemeindepolizisten übernahm.



## **Erich Rettenwander – Altpräsident**



bei der Weihe der Pestkapelle in Pfaffenschwendt 2006

So richtig wollte es keiner glauben, aber bei der letzten Vollversammlung am 7. April 2011 mussten es dann doch alle zur Kenntnis nehmen: Erich Rettenwander, der Gründungsobmann des Heimatvereines Pillersee, wollte das Amt in jüngere Hände

übergeben und war nach 12 Jahren nicht mehr bereit, für eine weitere Funktionsperiode zu kandidieren.

Schon lange bevor er bei der ersten Vollversammlung am 21. Jänner 1999 zum Obmann gewählt wurde war er bemüht, die Anregung von Wolfgang Schwaiger zur Gründung eines regionalgeschichtlichen Vereines in die Tat umzusetzen. Schon beim ersten Kontaktgespräch zur allfälligen Gründung eines Vereines am 25. Mai 1998 im Gasthof Auwirt, an dem gerade einmal 10 Personen teilnahmen, kreierte er die Idee „Ein Verein für vier Gemeinden“, und darauf wurden schließlich die Statuten des Vereines aufgebaut. Auch an der Absteckung der möglichen Arbeitsfelder des Vereines vom Denkmalschutz und Denkmalspflege über die Brauchtums- und Mundartforschung bis zu Ausstellungen und Exkursionen war er maßgeblich beteiligt.

Mit der Reaktivierung des seit mehr als 500 Jahren bestandenen „Adolaribittganges“ in seiner ursprünglichen Form von allen vier Hofmarkgemeinden aus trat der Heimatverein am 8. Mai 1999 erstmals öffentlich in Erscheinung, dann folgte die erste Ausstellung zum Thema „Land und Leute im alten Pillersee“, die in allen vier Gemeinden gezeigt wurde. Die Schautafeln dafür mussten von der Raika St. Ulrich ausgeborgt werden, weil sich der Verein erst später mit Hilfe der Gemeinden ein eigenes Ausstellungssystem kaufen konnte.

Dank der Unterstützung durch die Marktgemeinde Fieberbrunn und die kontinuierliche Aufbauarbeit in den vergangenen zwölf Jahren haben die mittlerweile 233 Mitglieder am Kirchweg in Fieberbrunn ein Vereinslokal, in dem nicht nur das historische

Archiv, sondern auch die inzwischen auf über 10.000 Bilder angewachsene Fotosammlung aufbewahrt wird. Darüber hinaus wurden dort auch schon einige Ausstellungen, zuletzt die große „Loder-Ausstellung“, gezeigt.

Unser „Altpräsident“ Erich kann also auf zwölf sehr kreative Jahre im Heimatverein Pillersee zurückblicken, auch wenn er sich nun in die zweite Reihe zurückgezogen hat. Auf eine seiner Charaktereigenschaften möchten wir aber noch besonders hinweisen, nämlich auf seine Geselligkeit. Vom Anfang an vertrat er die Ansicht, die besten Ideen könnten im Team bei einem Bier entwickelt werden, und so entstand der legendäre Heimatsvereinstisch im Gasthof Eder, wo wirklich viele Vereinsaktivitäten, wie zum Beispiel die Vereinszeitschrift, die Sie gerade lesen, geboren wurden.



bei der „Arbeit“

Lieber Erich, herzlichen Dank für alles, was Du für den Verein in der schwierigen Aufbauphase geleistet hast. Auch wenn Du Dich von der Spitze zurückgezogen hast, Dein Name wird als „Mr. Hofmark“ sowieso untrennbar mit dem Heimatverein Pillersee verbunden bleiben, wir werden uns aber freuen, wenn Du auch weiterhin Deinen „Präsidentenplatz“ am Stammtisch einnimmst.

Rudolf Engl für den Ausschuss

**Druck gesponsert von:**

**Alternative Heizungssysteme**  
mit Wärmepumpen  
mit Sonnenkollektoren  
mit Frischwarmwasser

**IDM-Energiesysteme GmbH**  
A-9971 Maitrei in Osttirol, Seblas 16-18  
Tel.: 04875 6172-0, Fax: 04875 6172-85  
E-Mail: team@idm-energie.at  
Internet: www.idm-energie.at




**Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Heimatverein Pillersee, Kirchweg 2, 6391 Fieberbrunn**  
**Alle Bilder, soweit nicht anders angegeben: Archiv der Marktgemeinde Fieberbrunn**  
**mail: johann.bachler@gmail.com**